

## REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 7. Juni 2026

*1. Sonntag nach Trinitatis*

### **Predigt**

«Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.» Wow, ist das schön!

Lukas beschreibt hier eine Art wiedergefundenes Paradies, in dem Streit, Missgunst und Neid keinen Platz mehr haben. Wer würde sich das nicht wünschen? Ein solcher Zustand entspricht einer allgemein menschlichen Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit.

Über die Jahrhunderte hinweg haben sich immer wieder Menschen von dieser Sehnsucht inspirieren lassen. Philosophen, Theologen, Dichter, Politiker. Eines dieser Werke stammt aus dem 16. Jahrhundert. Es heisst «Utopia», daher kommt unser Wort Utopie. Wörtlich übersetzt bedeutet das «Nicht-Ort».

Utopisch – das kommt einem auch beim Lesen dieses Textes in den Sinn. Vollkommen unrealistisch. Denn in der Wirklichkeit funktioniert so ein Modell eben nicht, auch das haben uns Jahrhunderte leidvoller Erfahrung gezeigt.

Das fängt schon bei Lukas an. Direkt nach unserem Abschnitt kommt die fürchterliche Geschichte von Ananias und Saphira. Die beiden verkaufen auch ihren Acker, behalten aber einen Teil für sich. Den Jüngern erzählen sie, sie hätten ihnen den ganzen Erlös übergeben. Als Strafe fallen sie dann tot um. So viel zum Paradies.

Wenig später beklagen sich die Griechen in der Urgemeinde, dass sie gegenüber den Mitgliedern jüdischer Abstammung benachteiligt werden. Und wenn Sie sich die Paulusbriefe anschauen, werden Sie sehen, dass der Apostel meistens damit beschäftigt ist, irgendwelche Streitigkeiten in den von ihm gegründeten Gemeinden beizulegen. So viel zu «ein Herz und eine Seele».

Auch in späteren Jahrhunderten haben Versuche, aus dieser Utopie Realität werden zu lassen, nie zu Erfolg geführt. Das abschreckendste Beispiel ist der Kommunismus. Eigentlich ist die Idee ja genial: Jeder tut, was er kann, und kriegt, was er braucht. Das Ergebnis: Jahrzehntlang Diktatur, Totalitarismus, Terror.

Was läuft da schief? Alle wissen, wie es sein sollte, alle engagieren sich für ein gemeinsames Ziel, und dann klappt es doch nicht. Schlägt im schlimmsten Fall ins Gegenteil des Gewollten um, in Unfreiheit und Zwang.

Woran liegt es, dass solche Versuche regelmässig scheitern? Vielleicht gibt es in unserem Text ja ein paar Anhaltspunkte.

«Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele», heisst es. Diese Redewendung gebrauchen wir immer noch, sie stammt von dieser Bibelstelle. Für mich tönt das ein bisschen nach Verliebtheit. Wenn Sie verliebt sind, kann der oder die andere machen, was er oder sie will, es stört nicht. Und wenn diese Verliebtheit dann auch noch auf Gegenseitigkeit beruht, ja, dann ist das Paar wirklich «im siebenten Himmel». Ein wiedergefundenes Paradies.

In unserer Geschichte wird es so gesagt: «Mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.» Es ist die Zeit kurz nach Pfingsten, durch den Heiligen Geist ist eine Brücke zwischen Gott und Mensch entstanden. Eine grosse Gnade war bei ihnen allen: die Menschen dieser Gemeinde fühlen sich Gott nahe, von Gott geliebt. Und sie sind fast sicher, dass in nicht allzu ferner Zukunft die Trennung von Gott und Mensch für immer aufgehoben sein wird. Ein wiedergefundenes Paradies.

Wir wissen alle: Verliebtheit ist kein Dauerzustand. Irgendwann schleicht sich der Alltag in den Honey Moon ein, irgendwann sind vorher als liebenswert empfundene Eigenheiten des Partners nur noch nervig.

Und doch möchte niemand, der oder die das einmal erlebt hat, auf diese Momente verzichten. Denn der Zustand der gegenseitigen Verliebtheit bedeutet nicht nur, dass ich alles, wirklich alles an meinem Gegenüber wunderbar finde. Er bedeutet auch, dass ich mich geliebt fühle, so wie ich bin mit allen meinen Unzulänglichkeiten, auch mit Eigenschaften, die ich eigentlich an mir selbst überhaupt nicht mag.

So eine Gewissheit des geliebt Werdens durften die Menschen aus unserem Text erfahren. Und wenn **wir** das erfahren, macht das auch uns zu besseren Menschen. Wenn wir uns geliebt fühlen, haben wir es nicht mehr nötig, andere klein zu machen, neidisch zu sein, immer Recht haben zu wollen.

Handkehrum ist das Gefühl, nicht genug geliebt, nicht genug gesehen zu werden, die Quelle von nahezu allem unerfreulichen Verhalten, das wir bei uns selbst und unseren Mitmenschen feststellen können.

Das sehen wir schon ganz am Anfang. Warum bringt Kain seinen Bruder Abel um? Aus Eifersucht. Weil er den Eindruck hat, dass Gott ihn mehr liebt als ihn selbst.

Durch die ganze Geschichte der Menschheit ist es immer wieder das Gleiche: Menschen fühlen sich zu wenig beachtet, gesehen, geschätzt, glauben andere hätten etwas, das ihnen zusteht und versuchen alles, um das zu erhalten, auf das sie einen Anspruch zu haben glauben, zur Not eben auf Kosten des Gegenübers.

Können wir etwas dazu beitragen, dass Hass und Neid nicht die Oberhand gewinnen? Dass unser Leben nicht permanent von diesem missgünstigen Gefühl des Zu-kurz-gekommen-Seins bestimmt wird?

Einfach ist das nicht. Wir haben das Paradies noch nicht wiedergefunden, wir sind Gott nie so nahe, wie wir das gerne sein würden. «Niemand hat Gott je gesehen» heisst es im Abschnitt aus dem ersten Johannesbrief, den wir gerade gehört haben. Wie wahr!

Wir könnten aber wenigstens probieren, über unseren eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Wir könnten anerkennen, dass andere Menschen das gleiche Grundbedürfnis haben wie wir. Dass niemand mehr oder weniger wert ist.

Diese Einsicht ist wichtig. Sie ist die Quelle für Regeln und Gesetze, die einen halbwegs zivilisierten Umgang miteinander ermöglichen sollen. Wenn es zum Beispiel in unserer Bundesverfassung heisst, dass « die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen» entspringt das genau dieser Erkenntnis.

Sie ist fundamental. Aber sie ist abstrakt. Sie kommt aus dem Kopf, nicht unbedingt aus dem Herzen.

Vielleicht wird es einfacher, wenn wir uns an die Zusage erinnern: Du bist geliebt. Schon immer, so wie du bist, mit allem, was dazugehört. Diese Zusage finden wir in unzähligen Stellen der Heiligen Schrift, im Alten wie im Neuen Testament, das hat uns Jesus Christus gelehrt und gezeigt, das lässt uns heute noch der Heilige Geist erkennen. So lesen wir auch wieder im ersten Johannesbrief: «Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.»

Er hat uns geliebt, liebt uns immer noch, wird uns immer lieben. Wenn ich darauf vertrauen kann, wenn ich weiss, dass ich geliebt bin, kann ich selber lieben. Dann habe ich es nicht mehr nötig, mich auf Kosten von anderen hervorzutun. Dann ist es nicht mehr wichtig, wie viel ich habe. Denn ich weiss: Es ist genug für alle da.

Gut, von diesem Zustand sind wir noch ziemlich weit entfernt. Das Paradies ist noch nicht wiedergefunden. Aber nur eine Utopie, ein Nicht-Ort ist diese Idee dann doch nicht. Immer wieder hat es Menschen gegeben, die darauf vertraut und sich nicht an irdische Reichtümer geklammert haben, ein Beispiel ist der heilige Franziskus. Und auch wir können immer wieder probieren, uns auf diese Liebe einzulassen. Das klappt mal mehr und mal weniger gut, aber wir dürfen es immer wieder von Neuem versuchen. Bis wir einst Gott von Angesicht zu Angesicht erblicken werden und endlich das Wort glauben können: Du bist mein geliebtes Kind. Amen.